

Tagtäglich

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **68 (1981)**

Heft 1/2: **Neue Architektur in Deutschland**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51901>

Nutzungsbedingungen

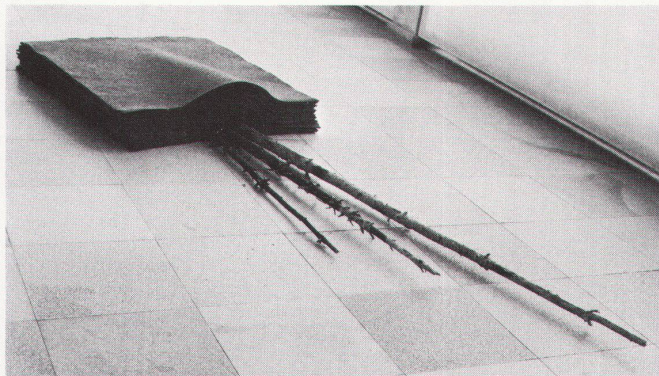
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



messend, mag etwas verraten von der Affinität von Beuyschen Assemblagen zum grossen Romantiker. Helmut Börsch-Supan bemerkt, dass das ganz aus der Nähe gesehene Motiv beinahe wie ein Stilleben wirkt: «Ein Heuschaber liegt unter einer dicken Schneedecke. Die Tür ist etwas geöffnet und lässt den Blick in die Dunkelheit des Inneren tun. Das Heu ist nach dem biblischen Bild der Mensch, dessen Leben wie verdorrendes Gras vergeht. Der Heuschaber ist eine ärmliche irdische Behausung, deren Dunkelheit zugleich die Assoziation der Grabeshöhle hervorruft. Auch die abgebrochenen Äste und die vertrockneten Blumen bezeichnen vergangenes Leben. Die Darstellung des Winters als Zustand des Todes ist bei Friedrich jedoch stets mit der Erinnerung an den Frühling als Gleichnis für die Auferstehung verbunden. Dieser Gedanke stellt sich bei den vertrockneten Blumen ein und wird bei den Weidenbäumen hinter dem Heuschaber wiederholt. Weiden, die aus einem alten Stamm immer wieder junge Schösslinge treiben, sind für Friedrich ebenfalls ein Hinweis auf die Auferstehung.»⁵

Friedrichs Natur-Symbolik, der Einklang von Natur-Erscheinungen mit Erscheinungen der Kultur wie etwa der christlichen Botschaft, scheint eine der Grundlagen zu sein für die Arbeit und das Denken von Beuys, für den engagierten Christen Beuys auch, der sicherlich nicht zufällig durchsickern lässt, dass die drei Stämme seines «Schneefalls» Christbäume waren.

Werner Jehle

Anmerkungen

- 1 Dem Künstler Joseph Beuys hat das Nachrichten-Magazin Der Spiegel in der Nummer vom 5. November 1979 die Titelseite gewidmet. Anlass dazu bot sowohl eine grosse Beuys-Ausstellung im New Yorker Guggenheim Museum als auch der Einsatz des Künstlers für die «Grünen», die deutsche Partei der Umweltschützer.
- 2 In den Listen des Kunstinformationsdienstes art aktuell von Willi Bongard erscheint Beuys 1980 an der Spitze der wichtigsten Künstler der Gegenwart.
- 3 Caroline Tisdall, Joseph Beuys – Katalog des Solomon R. Guggenheim Museum New York, New York 1979, S. 78.
- 4 Dieter Koeplin, Interview mit Joseph Beuys, in: Ausstellungskatalog des Kunstmuseums Basel, «Joseph Beuys: The secret block for a secret person in Ireland.» Basel 1977, S. 25.
- 5 Helmut Börsch-Supan, Caspar David Friedrich, München 1973, S. 146.

¹ Titelblatt des «Spiegel» vom 5. November 1979.

² Caspar David Friedrich, «Verschneite Hütte».

^{3 4} Joseph Beuys, «Schneefall», Assemblage aus Tannenstämmen und Filzmatten. Depositum der Emanuel Hoffmann-Stiftung im Kunstmuseum Basel.

Tagtäglich

Der eigene und die Spiegel der anderen oder die Eleganz der Theorie und ihre Beulen

Um 1960 verloren Architekten ihr Selbstverständnis. (Wer tat das nicht?) Soziologen wurden gerufen, dann Politologen, Biologen, Psychiater, Semantiker, Kunsthistoriker, Ökologen. Viele dieser Wissenschaftler begannen sich intensiv mit der zeitgenössischen Architektur auseinanderzusetzen.

1962 übernahm ein Soziologe die Redaktion des «Werks». Lucius Burckhardt begann, den Architekten einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie sich, mit Erstaunen, anders sahen als in ihrem eigenen. Zuerst in «Archithese» und, von 1977 an, im «Werk-Archithese» wurde ein anderer Spiegel vorgehalten. Stanislaus von Moos zeigte den Architekten Architektur anders, als sie gewohnt waren, sie zu sehen. Seit einem Jahr wird «Werk, Bauen+Wohnen» von einem Tandem geleitet, einer Kunsthistorikerin und einem Architekten. Ob das einen Weg zurück andeutet?

Der Einstieg von Wissenschaftlern in Probleme des aktuellen Architekturschaffens hat Interesse für anders gestellte Fragen geweckt, Horizonte erweitert und Diskussionen ausgelöst. Impulse wurden gegeben. Aber Grübler unter den Architekten wurden dadurch bis zur Entscheidungsunfähigkeit verunsichert. Andere zogen sich auf sich selber zurück, weil sie für das, was sie als ihre eigentliche Aufgabe ansehen, keine Antworten bekamen: die Arbeit am Besprechungs- und Zeichentisch, die Arbeit der täglichen Entscheidungen, für die ganz einfach, vom Auftraggeber erwartet und vom Arbeitsgang erfordert, dem Architekten die Kompetenz zukommt.

Die Architekten finden, Nichtarchitekten hätten für ihre tägliche Arbeit, für ihr Machen und für das Entstehen von Architektur wenig Verständnis. Lucius Burckhardt hat zuweilen die Denkweisen, Dinge und Fehler der Architekten recht hässlich aufs Korn genommen. Der Architekt dagegen, gezwungen, dauernd Entscheidungen zu treffen, ist damit gezwungen, auch dauernd Fehler zu machen, weil Architektur nie etwas Widerspruchsfreies ist, in der allerersten wie eine glatte, elegante Theorie sein kann. Architektur ist für den

Architekten nicht nur etwas Abstraktes, sondern stets auch etwas Handfestes, wie die Materie der Baustoffe und die Maschinen und Hände, die sie verarbeiten.

Wenn bei den Nichtarchitekten der Sinn für das Machen und Entstehen des Bauwerks und seiner Architektur fehlt, kann der Architekt seine Arbeit und ihr Resultat nie ganz verstanden sehen. Er stutzt, wenn Stanislaus von Moos weitgehend verneint, der Architekt habe «die Wahl der Technologie zu treffen». Das sei, schreibt er, «nur zu einem kleinen Teil möglich: Diese Wahl wird auf einer anderen als der Ebene des Entwurfs getroffen» («Archithese» 4, 1980, S. 8). Kunsthistoriker haben die Neigung, Architektur als etwas Abstraktes zu sehen, was sie dann, in den Augen der Architekten, zu falschen Analogien führt. So, wenn sie den Montagebau als «Meccano» oder einen Grundriss vorwiegend als etwas Ästhetisches sehen. Die Wirklichkeit der Architektur wird dabei für den Kunsthistoriker und den Architekten zu zwei verschiedenen Wirklichkeiten. Das zeigt sich auch, wenn Kunsthistoriker Pläne ohne Massstab und Himmelsrichtung veröffentlichen.

Ein Wort des Soziologen Wilhelm Vogt abwandelt, versteht der Nichtarchitekt Architektur nur ganz, wenn er auch ein wenig Architekt ist, so wie ein Architekt Soziologie nur verstehen kann, wenn er auch ein wenig Soziologe ist. Das Gespräch mit architekturinteressierten Nichtarchitekten muss weitergehen, aber mit weniger schiedsrichterlicher Einstellung, gegen deren «Sachentscheid» ein Einspruch ausgeschlossen ist, um es in der Fussballersprache zu sagen.

Franz Füeg